

RUSSLANDDEUTSCHE IN DEUTSCHLAND: INTEGRATION UND TYPEN DER ETHNISCHEN SELBSTIDENTIFIZIERUNG

MARIA SAVOSKUL

Seit langem schon ist die Bundesrepublik Deutschland ein Einwanderungsland, weshalb es nicht verwundert, dass Begriffe und Konzepte wie »Migration«, »Integration«, »Assimilation« sowie »Akkulturation« in den deutschen gesellschaftswissenschaftlichen Disziplinen, aber auch in der Geografie, Hochkonjunktur haben.

Die derzeit in Deutschland lebenden Einwanderer lassen sich vor dem Hintergrund der Einwanderungsgesetze und der entsprechenden Statistiken in drei Gruppen einteilen: Die erste Gruppe bilden die »ausländischen Inländer« oder auch »inländischen Ausländer«. Hierzu zählen alle Einwanderer, die nicht die deutsche Staatsbürgerschaft haben. Viele von ihnen, insbesondere von den türkischen Gastarbeitern, sind zwar in Deutschland geboren, besitzen aber keinen deutschen Pass. Zur zweiten Gruppe gehören die Flüchtlinge und Asylanten sowie diejenigen, die einen Asylantrag gestellt haben. Die dritte Gruppe umfasst die deutschstämmigen Einwanderer aus den osteuropäischen Ländern. Diese sind zwar rechtlich integriert, befinden sich oftmals aber ökonomisch wie soziokulturell in einer schwierigen Einwanderungssituation.

Im Jahr 2000 zählte man in Deutschland 7,3 Millionen Ausländer¹ und etwa 2 Millionen russlanddeutsche Aussiedler. Der Anteil der Ausländer an der Gesamtbevölkerung betrug 8,9 Prozent (Trostanowski 2002). In vielen Großstädten machte er sogar 20 Prozent und mehr aus. Insgesamt weisen die Statistiken der 1990er Jahre auf einen stetigen Anstieg des Ausländeranteils in den deutschen Großstädten hin. So stieg er z.B. in Nürnberg von 13,8 Prozent im Jahr 1990 auf 17,6 Prozent im Jahr 2000 an (Fassmann 2001).

Die nach Staatsangehörigkeit zahlenmäßig größte Ausländergruppe bildeten 1993 die Türken (1.918.000), ihnen folgten Zuwanderer aus den Republiken des ehemaligen Jugoslawien (929.000), aus Ita-

1 Nach dem deutschen Grundgesetz sind »Ausländer« Personen, die nicht die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen (Art. 116, abs. 1 GG). Flüchtlinge oder Vertriebene, Aus- und Übersiedler deutscher Volkszugehörigkeit werden nicht als »Ausländer« bezeichnet.

lien (563.000) und aus Griechenland (351.000). Rechnet man zu diesen Einwanderergruppen auch noch Immigranten aus Portugal und Spanien hinzu, so sind der Gruppe der Gastarbeiter in Deutschland noch rund 4 Millionen Menschen hinzuzuzählen (Ingenhorst 1997).

Fast ein Drittel aller Ausländer lebt seit 20 und mehr Jahren in Deutschland, so dass Politik und Gesellschaft genügend Erfahrungen im Umgang mit Zuwanderern unterschiedlicher ethnischer Zugehörigkeit sammeln konnten. So gibt es beispielsweise Ministerien, die sich mit Zuwandererfragen auf Staats- und Länderebene befassen, in den Verwaltungen der Großstädte finden sich Multikulturräte und es werden spezielle Integrations- und Bildungsprogramme für Zuwanderer konzipiert und durchgeführt. Im Rat der Stadt Frankfurt am Main zum Beispiel wurde 1989 das Amt für multikulturelle Angelegenheiten eingerichtet. Hauptaufgabe des Amtes ist die soziale Integration der Ausländer und der Kampf gegen verschiedene Formen von Diskriminierung. In der deutschen Bundesregierung gibt es einen Beauftragten für Angelegenheiten der Russlanddeutschen, die nach Deutschland übergesiedelt sind. Darüber hinaus befassen sich deutsche Forscher schon seit 10 Jahren intensiv mit der Problematik der Russlanddeutschen.

Ogleich es der deutschen Politik gelungen ist, die Zuwanderung der Deutschstämmigen aus dem Ausland zu kontrollieren, stieß die Regierung doch auf eine ganze Reihe nicht von vornherein zu erwartender Schwierigkeiten bei der Integration der ausländischen Deutschen. Bis heute hat sie noch kein Konzept für eine problemlose Eingliederung der Russlanddeutschen in das Leben in Deutschland gefunden. Viele Publizisten sowie auch Aktivisten der Russlanddeutschen Landsmannschaften sind der Meinung, dass die meisten Russlanddeutschen der Willkür des Schicksals überlassen sind und Probleme der Anpassung an das Leben im neuen Land selbständig lösen müssen (Trostanowskij 2002).

Dabei suchen und finden die deutsche Bundesregierung wie die Regierungen der Länder immer neue Wege zur Lösung der Integrationsprobleme von Russlanddeutschen. So wurde im Jahr 2000 bundesweit ein Projekt gestartet, das die individuelle Integration der Aussiedler zum Ziel hat. In acht Städten Deutschlands wurden so genannte Integrationsverträge zwischen den neu eingereisten Russlanddeutschen und den entsprechenden Lokalverwaltungen abgeschlossen, in denen beide Seiten garantieren, die in bestimmten Punkten verankerten Bedingungen zu erfüllen. Die Zuwanderer verpflichten sich, sich in

die deutsche Gesellschaft zu integrieren, sich fortzubilden sowie Deutschkenntnisse zu erwerben, die Städte und Gemeinden hingegen schaffen ihnen die Voraussetzungen für ein erfolgreiches Einleben und stellen einen Ansprechpartner zur Verfügung, der ihnen bei den ersten Anpassungsschritten helfen soll. Zu den Aufgaben dieser Bezugsperson gehört u.a. die Unterrichtung der neuen deutschen Bürger über Arbeits- und Bildungsmöglichkeiten, über Organisation und Aufgaben der Stadt- und Kommunalverwaltung sowie über andere öffentliche Institutionen. In der Stadt Recklinghausen ist darüber hinaus ein Prämiensystem eingeführt worden, welches, nach Meinung der Initiatoren, zusätzliche Möglichkeiten zur Förderung aktiver und motivierter Bürger schafft (Schneider 2001: 23).

Die Integration der Russlanddeutschen in Deutschland ist Gegenstand zahlreicher deutscher, seltener auch russischer sozialwissenschaftlicher wie auch historischer Forschungen, die mit Hilfe von Fragebögen, Interviews und teilnehmender Beobachtung ihre Daten sammeln. Die in Deutschland und Russland veröffentlichten Artikel und Monografien könnten selbst zum Gegenstand einer bibliografischen Sonderstudie werden. Die Bibliografie deutscher Veröffentlichungen von 1917 bis 1998 zählt über 10.000 Titel, und den Integrations- sowie Anpassungsproblemen von deutschen Aus- und Übersiedlern in Deutschland sind über 400 Monografien, Sonderhefte der Zeitschriften und Artikel gewidmet (Brandes/Dönninghaus 1999).

Aussiedler aus Osteuropa und den Gebieten der ehemaligen Sowjetunion wurden gegen Ende der 1990er Jahre zu einer der zahlenmäßig größten Einwanderergruppen in Deutschland. Sie stellten in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts den stärksten Migrantenzustrom nach Deutschland dar (4,13 Millionen). Nach Abschluss der geregelten Übersiedlung in den Nachkriegsjahren waren deutsche Einwohner der sozialistischen Länder mehr noch als alle anderen Bürger in ihrer Freizügigkeit begrenzt. 1950 emigrierten 47.000 Deutsche aus den osteuropäischen Ländern nach Deutschland, 1952 waren es nur noch 5.000. In den folgenden 35 Jahren (1953-1987) kamen pro Jahr durchschnittlich 37.000 Aussiedler in die Bundesrepublik. Von den zwischen 1950 und 1987 nach Deutschland Zugewanderten waren 62 Prozent aus Polen, 15 Prozent aus Rumänien und 8 Prozent aus der UdSSR, obwohl gerade in der UdSSR die Gruppe der Deutschen am größten war (Felten 2002).

Die Anzahl der Russlanddeutschen, die die UdSSR und später die GUS verlassen konnten, war stets von den politischen Entscheidungen

über die Rehabilitierung der ethnischen Deutschen und deren Möglichkeit, in ihre ethnische Heimat zurückzukehren, abhängig.

Tabelle 1: Anzahl der aus der Sowjetunion ausgereisten Deutschen

Jahr	Anzahl	Jahr	Anzahl
1951	1721	1976	9704
1952	63	1977	9274
1953	0	1978	8455
1954	18	1979	7226
1955	154	1980	6954
1956	1016	1981	3773
1957	923	1982	2071
1958	4122	1983	1447
1959	5563	1984	913
1960	3272	1985	460
1961	345	1986	753
1962	894	1987	14.488
1963	209	1988	47.572
1964	234	1989	98.134
1965	366	1990	147.950
1966	1245	1991	147.320
1967	1092	1992	195.576
1968	598	1993	207.347
1969	316	1994	213.214
1970	342	1995	209.409
1971	1145	1996	172.181
1972	3426	1997	131.895
1973	4494	1998	100.805
1974	6541	1999	104.916
1975	5985	gesamt	1.885.000

Quelle: Dietz/Hilkes (1992: 112); Heimat und Diaspora, S. 14

Nachdem im Januar 1965 vom Präsidium des Obersten Sowjets der UdSSR die Verordnung über die Aufhebung des Dekrets vom 28.08.1941, das die Deportation des deutschen Volkes einleitete, verabschiedet wurde, stieg die Zahl der nach Deutschland ausgewanderten Russlanddeutschen erheblich an. Eine weitere Migrationswelle wurde durch das im November 1972 verabschiedete Dekret über die Aufhebung der »Wohnraumwahleinschränkung« für Bürger bestimmter Volkszugehörigkeiten ausgelöst (Felten 2002).

Mit Michail Gorbatschows Machtübernahme und nachdem das Gesetz »Über das Verfahren der Einreise in die UdSSR und der Ausreise aus der UdSSR« (Brendel 1992: 303-309) verabschiedet wurde, das die Übersiedlung von Russlanddeutschen nach Deutschland wesentlich vereinfachte, begann eine weitere Emigrationswelle von ungeheurem Ausmaß. Aus allen Republiken der ehemaligen Sowjetunion wanderten Deutschstämmige nach Deutschland aus. Eine ähnliche Liberalisierung der Ausreisebestimmungen erlebten auch die Deutschen in anderen sozialistischen Ländern. Die Zahl der Auswanderer stieg in den Jahren 1987-1990 um das Fünffache an, die Spitzenzahlen fielen auf die Jahre 1992-1995: In diesen 4 Jahren wanderten insgesamt 825.546 Aussiedler aus den Republiken der ehemaligen UdSSR nach Deutschland zur ständigen Wohnsitznahme aus.

Die Migration der Deutschen aus der ehemaligen UdSSR in den 1990er Jahren hat natürlich die Migrationsgeografie der deutschen Aussiedler in ganz Europa verändert. Während zuvor die meisten Deutschstämmigen aus Polen kamen, kamen sie nun überwiegend aus den Gebieten der ehemaligen Sowjetunion. Von 1988 bis 1999 emigrierten aus der UdSSR/GUS etwa 2 Millionen Deutsche; dies sind gemessen an der Zahl aller in diesem Zeitraum in Deutschland eingewanderten Aussiedler über 70 Prozent. Der Anteil der aus Polen eingewanderten betrug 23 Prozent, der aus Rumänien 9 Prozent (Felten 2002).

Nach der 1989 in der Sowjetunion durchgeführten Volkszählung lebten dort zu jenem Zeitpunkt über 2 Millionen Russlanddeutsche, fast die Hälfte von ihnen (47 %) in den nördlichen Gebieten von Kasachstan und 41 Prozent im Süden Russlands, in Westsibirien und im Wolgagebiet. Außerdem gab es Ansiedlungen ethnischer Deutscher in Kirgisien (5 % aller ethnischen Deutschen in der UdSSR), in Usbekistan (2 %), in der Ukraine (1,9 %) sowie in Tadschikistan (1,6 %).

Tabelle 2: Anzahl der Russlanddeutschen in der Sowjetunion

	1959	1970	1979	1989
UdSSR	1.619.655	1.846.317	1.936.214	2.038.603
Russland	820.016	761.888	790.762	842.295
Moldawien	3843	9399	11.374	7335
Ukraine	23.243	29.871	34.139	37.849
Kasachstan	659.751	858.077	900.207	957.518
Usbekistan	17.958	33.991	39.517	39.809
Kirgisien	39.915	89.834	101.057	101.309
Tadschikistan	32.588	37.712	38.853	32.671
Turkmenien	3647	4298	4561	4434
Weißrussland	...	...	...	3517
Georgien	...	...	...	1546
Armenien	...	...	...	265
Aserbaidshan	...	...	...	748
Estland	700	7900	3944	3466
Litauen	...	...	2616	2058
Lettland	...	...	3299	3783

Quelle: Dietz/Hilkes (1992: 32)

Deutschland, dessen wirtschaftliche Lage durch die Vereinigung von Ost und West sehr angespannt ist, scheint es sich nach der öffentlichen Meinung nicht mehr leisten zu können, die anwachsende Zahl der Aussiedler aufzunehmen. Während also in den Ausreiseländern die Ausreisebestimmungen gelockert wurden, sah sich die deutsche Bundesregierung dazu gezwungen, die Einreisebestimmungen für Deutschstämmige aus den osteuropäischen Ländern zu verschärfen. Das Recht zur Einwanderung nach Deutschland bekommen nun nur noch diejenigen, die belegen können, dass sie in ihren Herkunftsländern aufgrund ihrer deutschen Volkszugehörigkeit diskriminiert wurden. Zusätzlich zur angespannten wirtschaftlichen Situation offenbarte sich Ende der 1990er Jahre ein weiteres Problem. Während zu Beginn des Jahrzehnts rund 75 Prozent der Antragsteller tatsächlich Deutsche waren, die außerdem die deutsche Sprache beherrschten, und 25 Pro-

zent angeheiratete Angehörige anderer Volksgruppen, änderte sich dieses Verhältnis gegen Ende der 1990er Jahre: 75 Prozent der Aussiedler waren nun Familienmitglieder mit unzureichenden bzw. gar keinen Deutschkenntnissen (Kontakt 2002: 177). So wurden weitere Maßnahmen zur Einschränkung des Aussiedler-Zustroms getroffen, wie die Einführung von Aufnahmequoten (seit 1999 dürfen es nur noch 100.000 Personen pro Jahr sein. Kontakt 2002). Darüber hinaus wurden deutsche Sprachkenntnisse, die in einem speziellen Sprachtest nachgewiesen werden müssen, als zusätzliches Kriterium für die Einreiseerlaubnis nach Deutschland eingeführt.

Der größte Teil der russlanddeutschen Aussiedler siedelte sich zunächst in den Bundesländern Nordrhein-Westfalen, Baden-Württemberg und Bayern an. Der Grund dafür war der, dass sie sich in der Nähe schon in früheren Jahren nach Deutschland emigrierter Angehöriger und Bekannter niederlassen wollten. Um die Migrationsbelastung auch auf andere Bundesländer zu verteilen, wurde 1996 das »Wohnraumzuweisungsgesetz« für Späzuwanderer verabschiedet. Es sah vor, dass Zuwanderer, die Sozialhilfe beziehen wollten, die ersten drei Jahre in dem zugewiesenen Bundesland bzw. in der zugewiesenen Kommune zu leben haben. Nach Ablauf dieser Frist zog eine große Zahl vor allem der jungen Zuwanderer aus den östlichen Bundesländern in die westlichen, da sie sich dort bessere Aussichten auf eine Arbeitsstelle versprachen. Im Juli 2000 wurde dieses Gesetz aufgehoben (Felten 2002).

In Anlehnung an Trostanowskij kann unter Integration die Eingliederung von Zuwanderern in die Sozialstruktur einer Gesellschaft verstanden werden. Der Integrationsprozess verläuft dabei nicht einseitig: Die aufnehmende Gesellschaft reguliert nicht nur den Anpassungsprozess der Migranten an die neuen Bedingungen, sondern wandelt sich selbst unter dem Einfluss der Zugewanderten (Trostanowskij 2002).

Eine wichtige Voraussetzung für die Integration ist die gleichberechtigte Beteiligung der Zuwanderer am ökonomischen, gesellschaftlichen und kulturellen Leben. Oft gilt von staatlicher Seite aus die Integration als erfolgreich vollendet, wenn die Zuwanderer eine Arbeit sowie eine Wohnung gefunden haben. Darüber hinaus sollte aber auch ein gleichberechtigter Zugang zu allen öffentlichen Ressourcen der aufnehmenden Gesellschaft gewährleistet sein, was häufig an den mangelnden Sprachkenntnissen der Zugewanderten sowie an der Tat-

sache, dass sie von den Mitgliedern der aufnehmenden Gesellschaft nicht als gleichberechtigt betrachtet werden, scheitert. Ein weiterer wichtiger Faktor für den Integrationsprozess ist die Zeit. Meistens kann die Integration erst ein bis zwei Generationen später als erfolgreich abgeschlossen bezeichnet werden. Allerdings führt ein längerer Aufenthalt über Generationen hinweg nicht automatisch zu einer gelungenen Integration.

Fassmann (2001: 124-126) weist darauf hin, dass die deutsche Stadtsoziologie drei Konzepte anbiete, wie eine Stadt mit Zuwanderung umzugehen habe. »Bei der Beantwortung der Frage, wie eine Stadt mit der Zuwanderung umzugehen hat, ist die deutsche Stadtsoziologie daher nicht sprachlos. Zumindest drei Konzepte – sowohl analytischer als auch normativer Natur – sind zu unterscheiden: das Assimilationskonzept der Sozialökologie, das Rotationskonzept der Gastarbeiterwanderung und das Modell einer ethnischen oder kulturellen Pluralität.«

Das Assimilationskonzept, das Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts sehr populär war, ging von einer vollständigen Assimilation der Zuwanderer in die aufnehmende Gesellschaft aus. Dabei wurde angenommen, dass die Emigranten sich vollständig an das Leben der Einheimischen anpassen würden. Allerdings zeigte es sich, dass die Assimilation ein äußerst komplizierter und konfliktreicher Prozess ist, denn die ethnische Herkunftsgemeinschaft spielt dabei eine nicht unwichtige Rolle. Sie gewährt den Zuwanderern Unterstützung und Schutz gegenüber den Mitgliedern der aufnehmenden Gesellschaft und übt eine Art sozialer Kontrolle über die Neuankömmlinge aus.

Nach Park (1925) hat die ursprüngliche ethnische Gemeinschaft noch einen großen Einfluss auf die erste Zuwanderergeneration. Die nachfolgenden Generationen suchen nach Gemeinschaften, die mehr ihrem Sozialstatus und weniger ihrer ethnischen Herkunft entsprechen.

Das Konzept der Gastarbeiterrotation, das in den Sozialwissenschaften in den 1960er und 1970er Jahren entwickelt wurde, ging davon aus, dass der größte Teil der zur Arbeit nach Deutschland eingeladenen Ausländer wieder in das Herkunftsland zurückkehren werde und dass neue Gastarbeiter nachrücken würden. In Anbetracht der Kürze des Arbeitsaufenthaltes und des den Arbeitsmigranten unterstellten fehlenden Interesses an einem Leben in Deutschland, sah das Konzept davon ab, den Integrationsbegriff zu verwenden. Jedoch kehr-

ten viele Zuwanderer nicht in ihre früheren Wohnorte zurück, sondern begannen, in zwei Gesellschaften gleichzeitig zu leben (Lichtenberger 1984). Das Konzept der Gastarbeiterrotation erwies sich also als unzureichend und ein neues musste entworfen werden, das die Herausbildung fragmentarischer Gesellschaftsformen erklären konnte.

Das Integrationskonzept setzt voraus, dass die Emigranten die gleichen Rechte auf Arbeit, Wohnung, Ausbildung u.ä. sowie ebensolche Zugangsmöglichkeiten zu diesen Ressourcen haben wie die Einheimischen. Dieses Konzept wird oft auch als Ansatz zum Strukturgleichgewicht unter Beibehaltung der Kulturautonomie bezeichnet (Lichtenberger 1984: 134; Hoffmann-Nowotny/Imhof 1998). Der Unterschied zwischen Zuwanderern und Einheimischen soll auf ein Minimum reduziert werden. Allerdings stößt dieses Konzept immer dann an seine Grenzen, wenn die in der aufnehmenden Gesellschaft gültigen Regeln denen der Emigranten widersprechen, so dass die Kulturautonomie nur eingeschränkt ermöglicht werden kann.

Integration in die aufnehmende Gesellschaft durch Binnenintegration

Elwert (1982) ist der Ansicht, dass Integration nur dann erfolgreich verlaufen kann, wenn die Emigranten die gleichen Chancen und Rechte wie die Einheimischen haben, wenn sie sich ebenso am gesellschaftlichen Leben beteiligen können und darüber hinaus über Möglichkeiten verfügen, ihren sozialen Status zu verbessern.

In politischen, ökonomischen sowie in wissenschaftlichen Diskussionen, aber auch im Bewusstsein der deutschen Öffentlichkeit, werden die aus der Kultur des Herkunftslandes hervorgegangenen Regeln, Normen und Verhaltensmuster der Zugewanderten oft als ein Bestreben zur Ghetto-Bildung interpretiert und somit als Hindernis für eine erfolgreiche Integration betrachtet. Elwert (1982) zeigt dagegen auf, dass sich diese von den Zuwanderern beibehaltenen Normen und Verhaltensmuster, die er als Binnenstruktur bezeichnet, unter bestimmten Bedingungen durchaus positiv auf den Integrationsprozess auswirken können. Er ist der Ansicht, dass solche Binnenstrukturen zunächst die Integration in die Gemeinschaft der Zuwanderer (Binnenintegration) und später in die soziale Struktur der aufnehmenden Gesellschaft erleichtern. Nach einer bestimmten Zeit, so Elwert, benötigen die Zu-

wanderer diese Binnenstrukturen nicht mehr, da sie die Normen und Werte der aufnehmenden Gesellschaft kennen gelernt und angenommen haben. Elwert betrachtet die Binnenstrukturen als eine Art Schleuse, die alle ausländischen Zuwanderer passieren und die ihnen dabei hilft, die Kultur wie auch die Traditionen des Herkunftslandes abzulegen und die des Aufnahmelandes zu verstehen und anzunehmen.

Elwert ist nicht der erste, der sich mit dem Thema der Integration von Zuwanderern in den Ländern Westeuropas sowie in den USA beschäftigt. Mitte des 19. Jahrhunderts untersuchte Friedrich von Bodelschwingh die Integration deutscher Gastarbeiter in Paris. Um die Mitte der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts griff die Chicagoer Schule der Sozialökologie (Park/Miller 1969) dieses Thema auf. Zu den ersten Abhandlungen über Einwanderer in den USA zählten vor allem die Arbeiten von Louis Wirth (1966) über Ghettos in Chicago und die Untersuchungen von Thomas und Znaniecki (1984) über polnische Zuwanderer in den USA. In den 1930er und 1940er Jahren blieb dieses Thema an der Peripherie der soziologischen Diskussionen. Erst Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre erschienen wieder Beiträge zu Fragen der Integration von Ausländern. Als Beispiele sind hier die Arbeiten von Horobin (1957) über Esten in England und die Untersuchungen von Kessner (1977) über die Mobilität italienischer und jüdischer Zuwanderer in New York zu nennen.

Neben Elwert zeigte der deutsche Geograf Reinhard Henkel (1994, 2001) am Beispiel zweier religiöser russlanddeutscher Gemeinden in Hessen die positive Rolle der Binnenstrukturen bei der Integration in die deutsche Gesellschaft auf.

Elwert ist sich durchaus dessen bewusst, dass die Herausbildung von Selbsthilfestrukturen unter den Zuwanderern sowie die Entstehung eigener Institutionen zu Absonderung und Isolierung der Emigranten führen können. Damit Binnenstrukturen integrativ wirken, müssen seiner Meinung nach bestimmte Rahmenbedingungen erfüllt sein:

- Die Binnenstrukturen schaffen oder stärken das Selbstbewusstsein der Emigranten. Selbstbewusstsein lässt sich weitaus leichter unter denen aufbauen, die über die gleiche kulturelle Identität und den gleichen sozialen Status verfügen und mit denen man in den gewohnten kulturellen Verhaltensmustern verkehren kann.
- Die Binnenstrukturen erleichtern die Weitergabe von Alltagswis-

- sen, z.B. die Vermittlung von Know-how, das im Umgang mit Arbeitgebern, Behörden, Vermietern usw. benötigt wird.
- Die Einwanderergruppen schaffen sich Interessenvertretungen, die ihre Anliegen überhaupt erst verbalisieren und in die Öffentlichkeit bringen.
 - Innerhalb der Zuwanderergemeinschaft dürfen keine gesetzeswidrigen Verhältnisse herrschen. Die Legitimität aller Verhältnisse und Beziehungen, die innerhalb der Binnenstrukturen entstehen, muss gewährleistet sein. Die Binnenstrukturen dürfen also die gesetzlichen Grenzen der aufnehmenden Gesellschaft nicht überschreiten. Das Monopol der gesetzgebenden Gewalt bei der aufnehmenden Gesellschaft darf von den Zuwanderern nicht in Frage gestellt werden.
 - Die Binnenstrukturen dürfen keine Bedingungen schaffen, die zur sozialen Isolierung der Zuwanderer führen können.
 - Die herausgebildeten Binnenstrukturen und eigenen Institutionen müssen lernfähig sein, denn sie sind Systeme, die Informationen speichern und weiterleiten, sie sollen die Kenntnisse über die umgebende Gesellschaft richtig interpretieren und die im Zuwanderermilieu auftauchenden Vorurteile korrigieren.

Elwert behauptet, dass die Binnenstrukturen für die Zuwanderer mit der Zeit an Bedeutung verlieren und dass sie von den erfolgreich integrierten Emigranten nicht mehr genutzt werden. Allerdings wird dies erst nach Generationen der Fall sein, da Untersuchungen über türkische Einwanderer in Deutschland gezeigt haben, dass Binnenstrukturen bei der Befriedigung psychischer und kultureller Bedürfnisse der Zuwanderer noch lange eine wichtige Rolle spielen (Kaya 2001).

Verschiedene Typen der ethnischen Identifikation bei Russlanddeutschen in Deutschland

Um zu erfahren, wie und bis zu welchem Grad die Russlanddeutschen in die bundesdeutsche Gesellschaft integriert sind, habe ich vor allen Dingen deren Binnenstrukturen sowie die Wechselwirkungen zwischen ihnen und der aufnehmenden Gesellschaft betrachtet. Dabei hatte ich die Möglichkeit, die verschiedensten von Russlanddeutschen selbst ins Leben gerufenen wirtschaftlichen, kulturellen sowie politischen Organisationen und Informationseinrichtungen kennen zu ler-

nen, angefangen bei russischen Läden bis hin zu Internetseiten. Diese Einrichtungen, ihre Verknüpfungen und Wechselwirkungen, werden nachfolgend als Binnenstrukturen bezeichnet.

Im Mittelpunkt meiner Untersuchungen standen folgende Fragen:

- Welche Organisationen oder Einrichtungen zählen zu den Binnenstrukturen der Russlanddeutschen?
- Welche Rolle spielen diese Binnenstrukturen im Leben der Russlanddeutschen?
- Gibt es einen Zusammenhang zwischen verschiedenen Identitätstypen der Russlanddeutschen und verschiedenen Binnenstrukturen?
- Welche Vorstellungen von der Selbstidentifizierung und welche Binnenstrukturen sind entscheidend für die Herausbildung verschiedener Gruppen von Russlanddeutschen?
- Welchen Einfluss haben Selbstidentifizierungen und Binnenstrukturen auf den Integrationsprozess?

Auf folgende Methoden habe ich bei meinen Untersuchungen zurückgegriffen: Tiefeninterviews, teilnehmende Beobachtung sowie die Analyse von Beiträgen in russischsprachigen Zeitungen in Deutschland.

Während der Interviews stellte sich heraus, dass es oft besser war, das Gespräch auf Russisch zu führen, da meine Gesprächspartner nicht über die nötigen Deutschkenntnisse verfügten, um in dieser Sprache über ihr komplexes Leben, ihre Emotionen und Wahrnehmungen berichten zu können.

Die Hauptthemen, die im Gespräch mit allen Respondenten angeschnitten wurden, waren:

- die Familiengeschichte,
- die berufliche Laufbahn vor der Ausreise nach Deutschland,
- die Gründe für die Entscheidung, nach Deutschland überzusiedeln,
- der Prozess der Übersiedlung nach Deutschland,
- erste Eindrücke von Deutschland und den Deutschen,
- gegenwärtige berufliche Tätigkeit des Respondenten und der Familienmitglieder,
- die Sprachfertigkeiten,
- die Vor- und Nachteile des Lebens in Deutschland,
- der Heimat- und Zuhausebegriff des Respondenten,
- die Freizeitgestaltung, Feiertage und Feste,

- das Familienleben,
- politische Aktivitäten,
- das Leben in der russlanddeutschen Gemeinde,
- der Kontakt zu einheimischen Deutschen,
- ein Vergleich zwischen dem Leben vor und nach der Übersiedlung nach Deutschland.

Meine Untersuchungen beschränkten sich auf den Raum Nürnberg – Fürth – Erlangen. Dort habe ich ca. dreißig Interviews durchgeführt und zehn russische Geschäfte, fünf russische Reisebüros, eine russische Diskothek und das »Haus der Heimat« in Nürnberg besucht.

Folgende weitere Einrichtungen gehören ebenfalls zur Binnenstruktur der Russlanddeutschen in dieser Region: unterschiedliche religiöse Gemeinschaften, die »Russlanddeutsche Historische Gesellschaft«, russlanddeutsche Theater, die »Russlanddeutsche Literaturgesellschaft«, verschiedene russischsprachige Lokalzeitungen sowie Internetseiten, zahlreiche russische Geschäfte und Reisebüros.

Anhand der Interviewmaterialien und meiner Beobachtungen möchte ich hier besonders die Probleme hervorheben, denen sowohl die Russlanddeutschen als auch die Einheimischen in Deutschland während des Integrationsprozesses begegnen. Dabei sollen die Unterschiede zwischen den Integrationsprozessen der Russlanddeutschen und anderer in Deutschland lebender Ausländergruppen herausgearbeitet werden. Darüber hinaus sollen auch die Meinungen der Russlanddeutschen im Hinblick auf die Gründe für ihre gelungene bzw. misslungene Integration wiedergegeben werden.

Viele der ausländischen Zuwanderer in Deutschland verfügen über eine andere »Heimat«, in die sie zu gegebener Zeit zurückkehren möchten. Sie betrachten ihren Aufenthalt als vorübergehend und sehen sich demzufolge nicht gezwungen, ihre ethnische Selbstidentifizierung in Frage zu stellen, bzw. diese zu überarbeiten (Holler/Teuter 1994). Russlanddeutsche dagegen stehen zwischen zwei Welten, identifizieren sich aber mit keiner von ihnen in vollem Umfang. Ihre Identität wird durch das Negativpronomen »kein« bestimmt: Sie waren »keine Russen« in Russland und sind jetzt »keine Deutschen« in Deutschland. In der Sowjetunion bildeten die Deutschen eine nationale Minderheit und waren aufgrund ihres »Deutschseins« oft starker Diskriminierung ausgesetzt. Manche von ihnen wurden »deutsch« sozialisiert, die meisten aber durchliefen eine staatlich verordnete sowje-

tische Sozialisation. Dennoch blieben sie für die sowjetische Gesellschaft Deutsche. In Deutschland dagegen werden die meisten Russlanddeutschen als Russen bezeichnet. Dieses Phänomen, sich zwischen zwei Welten zu bewegen und keiner anzugehören, spiegelt sich auch in der Selbstbeschreibung der meisten Interviewpartner wider:

»Mein ganzes Leben lang habe ich einen Stempel – Deutscher – an der Stirn getragen, mein ganzes Leben in der Sowjetunion lang« (Mann, 71 Jahre, seit vier Jahren in Deutschland).

»Als ich noch ein kleines Mädchen war, wiederholte mir meine Oma oft: ›Wasch deine Füße, sonst bist du wie russische Mädchen.‹ Auf der Straße hörte ich oft die Erwachsenen sagen: ›Guckt, wie akkurat das Mädchen ist. Ist bestimmt ein deutsches Mädchen.‹ Und ich habe versucht, nicht so akkurat gekämmt zu sein, damit man auf mich nicht mit dem Finger zeigt, sonst kommt man sich nicht so wie die anderen vor« (Frau, 59 Jahre, seit acht Jahren in Deutschland).

Viele der Interviewten hatten vor der Übersiedlung nicht erwartet, in Deutschland keinesfalls als Deutsche, sondern als Russen betrachtet zu werden. Sie sehen darin die Hauptschwierigkeit für die Integration.

»Ich war 14, als ich kam, es war sehr schwer, ich hatte keine Freundinnen, gar keine Deutschkenntnisse. In der Schule – das konnte ich nicht begreifen: in Russland haben mich alle mit ›Faschistin‹ beschimpft, und hier bin ich ›Russakin‹ geworden. Niemand wollte Umgang mit mir haben. Die Schule war nicht vorbereitet darauf, dass da jemand kommt, der kein Deutsch kann. Dort wurde nichts unternommen, damit ich Deutsch lerne. Ich saß in den Stunden einfach da und zeichnete« (Frau, 24 Jahre, seit zehn Jahren in Deutschland).

»Wodurch unterscheiden sich Russlanddeutsche von den Einheimischen? Durch alles. Lieber sollte man nach Ähnlichkeiten fragen. Ähnlich sind nur der deutsche Familienname, die Zugehörigkeit der deutschen Nation, der historischen, in der Tat aber werden wir auch nicht für Deutsche gehalten« (Frau, 59 Jahre, seit acht Jahren in Deutschland).

Eine wesentliche Rolle spielt hinsichtlich der Selbstbeschreibung und der Wahrnehmung der eigenen Identität die Meinung, die die aufnehmende Gesellschaft über Russlanddeutsche hat. Für viele ist es wichtig, zu wissen, für wen sie von den einheimischen Deutschen ge-

halten werden, und in Abhängigkeit davon korrigieren sie ihr Selbstbild. Ihr ethnischer Identifizierungsprozess wird obendrein noch dadurch erschwert, dass viele Einheimische ein negatives Bild von Russlanddeutschen haben. In der ehemaligen Sowjetunion wurde »russlanddeutsch« oftmais mit Eigenschaften wie Wirtschaftlichkeit, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, Ordentlichkeit und Genauigkeit gleichgesetzt. Gerade diese Eigenschaften werden ihnen nun aber von den einheimischen Deutschen aberkannt.

Bei der Analyse der Interviews konnten unter den Russlanddeutschen drei Typen ethnischer Selbstidentifizierung ausgemacht werden: die Identifizierung als Deutsche bzw. Deutscher, als Russlanddeutsche bzw. Russlanddeutscher und als »Russaki«. Darüber hinaus konnte ein Zusammenhang zwischen dem Zeitpunkt der Einwanderung und dem Integrationsgrad festgestellt werden: Respondenten, die bereits in den 1950er bis frühen 1980er Jahren nach Deutschland gekommen waren, fühlten sich vollständig integriert, während sich die später eingewanderten entweder gar nicht integriert fühlten oder bis zu einem gewissen Grad als »anders« empfanden. Auch Kleinknecht-Strähle (1998) wies bereits auf dieses Phänomen hin. Sie führte ca. 70 Interviews mit Russlanddeutschen durch, die zu verschiedenen Zeiten nach Deutschland eingewandert waren. Dabei stellte sie, in Abhängigkeit von der Einwanderungszeit, Unterschiede im Integrationsprozess sowie im Selbstbild der Russlanddeutschen fest.

Diese in Abhängigkeit vom Zeitpunkt der Einwanderung bestehenden Unterschiede können vor allen Dingen auf die russlanddeutsche Politik der Bundesregierung, ihre Einwanderungspolitik im Allgemeinen, auf die wirtschaftliche Lage und auf die Stimmung und Akzeptanz der deutschen Öffentlichkeit gegenüber Russlanddeutschen zurückgeführt werden. Stieß der Zuzug von Deutschstämmigen aus den osteuropäischen Ländern vor 1988 noch auf breite Zustimmung in der deutschen Öffentlichkeit, so änderte sich dieses in den darauf folgenden Jahren mit dem sprunghaften Anstieg der Zuwandererzahlen aus dem Osten.² Die deutsche Bevölkerung war und ist nicht mehr bereit, Aussiedler uneingeschränkt aufzunehmen. Ein Grund dafür sind die starken Kürzungen der Sozialleistungen seitens der Bundesregierung. Darüber hinaus hatte die Asyldebatte zu Beginn der 1990er

2 1987: 78523; 1988: 202673; 1989: 377055; 1990: 397073 (Info-Dienst Deutsche Aussiedler 1996: 4)

Jahre die Folge, dass in der deutschen Öffentlichkeit nicht mehr zwischen ausländischen Arbeitsmigranten, Flüchtlingen, Asylanten und Aussiedlern unterschieden wurde. Trotz aller Aufklärungsversuche seitens der Politik, die die Zuwanderung der Deutschstämmigen aus Osteuropa zur »nationalen Aufgabe« erklärt hatte, bestimmen seit 1988 Sozialneid, Konkurrenz um Lebenschancen und die Sorge um Verteilungsgerechtigkeit die Einstellung der einheimischen Deutschen zu den Russlanddeutschen. Das Meinungsbild der deutschen Öffentlichkeit über Russlanddeutsche ist nach wie vor durch Ressentiments geprägt, die noch durch die überwiegend negative Berichterstattung in den Medien verstärkt werden (vgl. Zinn-Thomas in diesem Band). Solche negativen Zuschreibungen haben Auswirkungen auf den Integrationsprozess und die Selbstidentifizierung der Russlanddeutschen.

Zum ersten Typ ethnischer Selbstidentifizierung gehören Russlanddeutsche, die sich als »echte Deutsche«, als »germanische Deutsche«, betrachten. Sie sind lange vor 1988 in ihre »historische Heimat« Deutschland zurückgekehrt und leben dort seit über 30 Jahren. Die meisten von ihnen haben einen Hochschulabschluss und sprechen perfekt Deutsch. Viele Gesprächspartner aus dem Kreis dieser Frühzuwanderer wollten, dass das Interview in deutscher Sprache geführt wird, um dadurch ihre Zugehörigkeit zum deutschen Volk zu demonstrieren. Sie betrachten sich als vollständig in die deutsche Gesellschaft integriert. Besonders wichtig war es für sie, die deutsche Staatsbürgerschaft zu erhalten. Dazu haben sie alle Möglichkeiten und Mittel genutzt:

»Mein ganzes Leben lang wollte ich nach Deutschland übersiedeln. Ich wollte schon immer hier wohnen. Und jetzt sind meine Kinder Deutsche. Sie sprechen nicht Russisch« (Mann, 73 Jahre, seit 29 Jahren in Deutschland).

»Deutschland ist meine Heimat, mein Zuhause. Ich empfinde mich als Deutscher. Russland ist nur ein Ort, in dem ich geboren bin« (ders.).

Viele Vertreter dieses ersten Typs halten Beziehungen zu anderen früh ausgesiedelten Russlanddeutschen sowie auch ihre Erinnerungen an das deutsche Leben in der Sowjetunion aufrecht. Oft sind sie Mitglieder russlanddeutscher Landsmannschaften oder engagieren sich in der Russlanddeutschen Historischen Gesellschaft und bilden nicht selten die intellektuelle Elite der Russlanddeutschen in Deutschland. Die

meisten von ihnen haben jedoch keinen Kontakt zu Aussiedlern, die nach 1988 nach Deutschland emigrierten. Im Gegenteil: Viele Russlanddeutsche des ersten Typs äußerten Befremden über die so genannten Spätaussiedler und teilten die Ressentiments und Vorurteile der einheimischen Deutschen.

»Wenn wir in Deutschland leben wollen, wenn wir wollen, dass Deutschland unser Zuhause ist, so dürfen wir in das deutsche Leben nicht typisch russische Züge hineinbringen, wir müssen auf diese verzichten. Wie sieht es aber in Wirklichkeit aus? In meinem Stadtbezirk in Nürnberg, wo ich wohne, gibt es nun schon drei russische Geschäfte, an den Haltestellen hängen Bekanntmachungen in russischer Sprache. So werden sie (die Spätzuwanderer, M.S.) nie in Deutschland leben, nie werden sie zu vollwertigen echt deutschen Staatsbürgern« (Frau, 53 Jahre, seit 29 Jahren in Deutschland).

Die Russlanddeutschen des ersten Typs sind fest in die deutsche Gesellschaft integriert. Sie verfügen über zahlreiche Kontakte zu einheimischen Deutschen, haben in den meisten Fällen einen Arbeitsplatz bzw. beziehen Rente und kennen sich gut im öffentlichen Leben in Deutschland aus. Sie benötigen keine gesonderten Einrichtungen, die ihnen die Eingliederung in die deutsche Gesellschaft erleichtern helfen.

Den zweiten Typ bilden Spätaussiedler, die sich für Russlanddeutsche, für Menschen, die gleichzeitig zwei Kulturen angehören, halten. In dieser Gruppe haben viele einen Hochschulabschluss. In der Regel sind sie jung oder mittleren Alters. In der Sowjetunion lebten sie überwiegend in Großstädten, die nicht durch ein monoethnisches russlanddeutsches Milieu geprägt waren. Viele Spätaussiedler dieses Typs versuchen sofort nach der Umsiedlung Deutsch zu lernen oder die vorhandenen Sprachkenntnisse zu erweitern und eine gute Arbeit zu finden. Die Meisten schaffen sich »ihren Platz« in der deutschen Gesellschaft und sind mit ihrem Leben in Deutschland zufrieden.

Ein wesentlicher Teil der Russlanddeutschen, die ich dieser Gruppe zurechne, brechen ihre Beziehungen zu Russland bzw. den Sowjetnachfolgestaaten, aus denen sie kommen, nicht ab. Darüber hinaus pflegen sie intensive Kontakte, sowohl zu anderen russlanddeutschen als auch zu einheimischen deutschen Familien. Sie definieren sich oft als Bürger zweier Welten – der »deutschen« wie auch der »russischen« bzw. »sowjetischen«.

Alle Interviewpartner dieser zweiten Gruppe nannten Schwierigkeiten, die sie zu Beginn ihres Lebens in Deutschland hatten. Besonders irritierte sie, dass die einheimischen Deutschen sie als »Russen« betrachteten, obwohl sie sich selbst als »Deutsche« definieren. Ein junger Mann, der als Zwanzigjähriger nach Deutschland kam und seit neun Jahren hier lebt, sagte:

»Natürlich habe ich mit Schwierigkeiten gerechnet. Ich habe aber nicht erwartet, dass wir hier als Fremde aufgefasst werden. Ich war mir bewusst, dass wir uns der Mentalität und anderen Merkmalen nach von den Ortseinwohnern unterscheiden werden. Ich habe aber nicht gedacht, dass man uns hier als echt russische, zugereiste fremde Einwohner betrachten wird. Eine gewisse Zeit lang hat mich das gestört, dann aber habe ich mich damit abgefunden und achte nicht mehr darauf. Das ist geblieben, stört mich aber nicht mehr. Ich halte mich für einen Russlanddeutschen.«

Für viele Russlanddeutsche des zweiten Typs ist folgende Haltung charakteristisch:

»Für mich und meine Kinder ist ja ein großes Glück, dass wir zwei Kulturen gleichzeitig angehören.

Das Gute, was mir Russland gegeben hat, und was ich dank der russischen Kultur erworben habe, will ich nicht vergessen. Das sage ich immer wieder auch meinen Kindern. Ganz bewusst zeige ich meinen Kindern, dass sie ihre Lage zum Vorteil nutzen müssen. Obwohl gerade deswegen sowohl ich als auch sie von anderen nicht verstanden werden« (Frau, 37 Jahre, seit sieben Jahren in Deutschland).

Entsprechend ihrer ethnischen Identifizierung nutzen die Vertreter dieses zweiten Typs die meisten Binnenstrukturen der Russlanddeutschen. Von den anderen Gruppen unterscheiden sie sich durch die Vielfalt der Organisationen, Einrichtungen und Beziehungen, die sie aufsuchen bzw. eingehen. So sagte z.B. eine Interviewpartnerin, dass ihr der Besuch deutscher Diskotheken und Bars keine Freude bereite und sie sich deshalb gefreut habe, als sie die russische Diskothek in Fürth entdeckte.

Zum dritten Typ gehören Spätaussiedler, die sich ethnisch nicht definieren können. Sie halten sich weder für Russen, noch für Deutsche.

Ein großer Teil dieser Gruppe hat sich nicht integriert, sondern lebt isoliert von der aufnehmenden Gesellschaft.

Die meisten Vertreter dieser Gruppe haben keinen Hochschulabschluss und stammen aus ländlichen Regionen der Sowjetunion. Viele von ihnen gaben in den Interviews an, dass sich ihre Erwartungen an ein Leben in Deutschland nicht erfüllt haben. Dies führten sie überwiegend darauf zurück, dass sie von der einheimischen Bevölkerung nicht als Deutsche akzeptiert werden. In der Sowjetunion galten sie als »Faschisten« und »Deutsche«, in Deutschland wurden sie zu »Russaki« gemacht.

»Für Ortseinwohner sind wir keine Deutschen, hier sind wir Russen. Ich lebe in Deutschland seit drei Jahren, spreche aber fast nicht Deutsch« (Mann, 54 Jahre, seit drei Jahren in Deutschland).

Sie haben Schwierigkeiten, ihren Platz in Deutschland zu finden.

»Ich weiß nicht, was ich bin. Deutschland ist nicht meine Heimat, ich bin hier nicht zuhause. Ich empfinde mich hier nicht ganz vollwertig« (Frau, 24 Jahre, seit zehn Jahren in Deutschland).

Die russlanddeutschen Zuwanderer des dritten Typs sind am zahlreichsten, ihr Integrationsprozess verläuft am problematischsten. Sie sind es, die überwiegend in den deutschen Medien für negative Schlagzeilen sorgen.

In dieser Gruppe sind alle Altersstufen vertreten: Rentner, die sich eine bessere Zukunft für ihre Kinder wünschten und deshalb nach Deutschland gingen, aber auch Jugendliche, die bezüglich der Übersiedlung vor vollendete Tatsachen gestellt wurden und sich trotz einiger Deutschkenntnisse in Deutschland nicht heimisch fühlen. Als Gründe dafür nannten sie vor allen Dingen Unterschiede, die zwischen ihnen und den einheimischen deutschen Jugendlichen in den Verhaltensweisen, den Lebenszielen und den Werten bestehen.

Die 30- bis 50-Jährigen dieser Gruppe verfügen oftmals nur über geringe bis gar keine Deutschkenntnisse. Darüber hinaus werden ihre bisherigen Ausbildungsabschlüsse und beruflichen Tätigkeiten, die sie noch in der Sowjetunion erreicht bzw. ausgeübt haben, in Deutschland nicht anerkannt oder abgewertet, so dass sie entweder gar keine oder nur gering bezahlte Arbeit finden. Beides bedeutet einen erheblichen

Statusverlust und viele der Betroffenen haben keine Hoffnung, dass sich ihre beruflichen Aussichten in Deutschland und damit auch ihre Lebenslage noch verbessern werden.

Tabelle 3: Nutzungsintensität der Binnenstrukturen durch verschiedene Gruppen von Russlanddeutschen in Abhängigkeit vom Typ der ethnischen Identifikation

Binnenstrukturen	Frühaussiedler, die sich für Deutsche halten	Spätaussiedler, die sich für Russlanddeutsche halten	Spätaussiedler, die eine Krise der ethnischen Selbstidentifikation erleben
Landsmannschaft	XXX	XX	---
»Haus der Heimat«	XXX	XX	---
Russlanddeutsche Historische Gesellschaft	XXX	XX	---
russlanddeutsches Theater	XX	XX	---
Russlanddeutsche Literaturgesellschaft	XX	XX	---
russischsprachige Zeitungen in Deutschland	XX	XXX	XXX
russlanddeutsche Internetseiten	X	XXX	XX
russische Geschäfte	X	XX	XXX
russische Reisebüros	X	XXX	XXX
russische Diskotheken, Bars und Restaurants	---	X	XXX

Die Nutzungsintensität der Binnenstrukturen wurde auf der Grundlage der Interviews geschätzt.

X – niedrige Nutzungsintensität der Binnenstrukturen; die Nutzung erfolgt eher zufällig und sporadisch;

XX – mittlere Nutzungsintensität der Binnenstrukturen; die Binnenstrukturen werden öfter, jedoch nicht regelmäßig genutzt;

XXX – hohe Nutzungsintensität der Binnenstrukturen, die Binnenstrukturen werden regelmäßig bis täglich genutzt.

»Man sagt, in der Sowjetunion sei Stagnation gewesen, in meinem Leben aber hat eine Stagnation hier begonnen. Dort habe ich in einem großen Werk gearbeitet – das Leben quellte hervor. Hier aber stehe ich da und gebe Kopfhörer aus. [...] Um des Sohnes Willen sind wir übergesiedelt, er hat sich hier eingelebt, hat eine Arbeit gefunden, ist zufrieden« (Mann, 60 Jahre, seit sieben Jahren in Deutschland).

Die Russlanddeutschen des dritten Typs nutzen aktiv russlanddeutsche Binnenstrukturen wie russische Geschäfte, russische Diskotheken, russischsprachige, in Deutschland herausgegebene Zeitungen sowie russische Internetseiten. Obwohl sie in Deutschland leben, verbleiben sie in ihren früheren sozialen Strukturen und machen nur von einzelnen Dienstleistungen der deutschen Gesellschaft Gebrauch. Dadurch, dass sie sich auf ihre Binnenstrukturen beschränken und überwiegend im Kreis ihrer Landsleute verkehren, wo sie die für die Sowjetunion typischen Verhaltensmodelle und Wertesysteme reproduzieren, isolieren sie sich von der deutschen Gesellschaft. Sie schaffen sich ihre eigene »russisch-deutsche« Welt, eine Art »Germanistan« (Gerlach 2003). Integration in die deutsche Gesellschaft findet bei den Russlanddeutschen des dritten Typs nicht statt.

Fazit

In meinen Untersuchungen ging es vor allem darum, die Beziehung zwischen der ethnischen Selbstidentifizierung der Russlanddeutschen und den genutzten Binnenstrukturen, der Intensität ihrer Nutzung und dem Grad der Integration in die aufnehmende deutsche Gesellschaft aufzudecken. Dabei zeigte sich, dass je nach Typ der Selbstidentifikation unterschiedliche Binnenstrukturen genutzt werden und diese sich dementsprechend verschieden auf den Integrationsprozess auswirken.

Russlanddeutschen, die sich als »germanische Deutsche« betrachten, dienen die russlanddeutschen Binnenstrukturen längst nicht mehr als Integrationshilfen. Sie werden ebenso genutzt wie die Strukturen des einheimischen Umfeldes. Sie bilden quasi einen Teil des gesamtgesellschaftlichen Angebotes, auf das fast schon aus Gewohnheit zurückgegriffen wird.

Für Russlanddeutsche, die sich bewusst als solche, als Menschen zweier Welten, definieren, aber auch für diejenigen, die sich ethnisch

nicht einordnen können, haben die Binnenstrukturen sehr wohl integrierende Funktion. Sie helfen ihnen, die deutsche Gesellschaft, ihre Normen und ihre Werte kennen zu lernen, können aber auch den Integrationsprozess hemmen.

Bei den Russlanddeutschen des dritten Typs wirken die Binnenstrukturen überwiegend integrationshemmend. Sie werden genutzt, um dem Leben in Deutschland ein Stück Rückhalt und Sicherheit zu geben. Auf deutsche Strukturen und Angebote wird nur zur Sicherung der wirtschaftlichen Existenz zurückgegriffen, nicht aber, um sich ein Leben in Deutschland einzurichten. Die Russlanddeutschen des dritten Typs sind am zahlreichsten. Um ihren Integrationsprozess zu fördern, sollte die deutsche Bundesregierung Projekte und Maßnahmen initiieren, die auf die Binnenstrukturen dieser Gruppe zurückgreifen, denn nur so können diese Menschen erreicht und zur Integration in eine Gesellschaft motiviert werden, die sie eigentlich nicht haben will.

Respondentenliste:

1. Mann, 73 Jahre alt, 29 Jahre in Deutschland. Jetzt ist er pensioniert, hat früher als Ingenieur bei Siemens gearbeitet. Mitglied der Russlanddeutschen Historischen Gesellschaft.
2. Frau, 53 Jahre alt, 29 Jahre in Deutschland. Leitet ein Bauunternehmen, ist aktive Teilnehmerin der russlanddeutschen Landsmannschaft und des »Hauses der Heimat«.
3. Mann, 56 Jahre alt, 29 Jahre in Deutschland. Leitet ein Bauunternehmen. Ist einer der Leiter der russlanddeutschen Landsmannschaft in der Region Nürnberg-Erlangen.
4. Frau, 24 Jahre alt, 10 Jahre in Deutschland, Zeitarbeiterin im Lager eines Autoservice.
5. Mann, 29 Jahre alt, 9 Jahre in Deutschland, studiert im Fachbereich Slawistik und ist in der Universitätsbibliothek tätig.
6. Frau, 59 Jahre alt, 8 Jahre in Deutschland, ist in der Stadtverwaltung in Erlangen tätig.
7. Mann, 60 Jahre alt, 7 Jahre in Deutschland, ist als Aufseher in einem Museum tätig.
8. Frau, 37 Jahre alt, 7 Jahre in Deutschland, hat ein Universitätsstudium absolviert (Fachbereich Slawistik), ist in der Universitätsbibliothek tätig. Mitglied der Russlanddeutschen Historischen Gesellschaft.

9. Mann, 26 Jahre alt, 6 Jahre in Deutschland, arbeitet als Zimmermann in Meisterposition.
10. Frau, 48 Jahre alt, 5 Jahre in Deutschland, arbeitet als Putzfrau.
11. Mann, 71 Jahre alt, 4 Jahre in Deutschland, Rentner.
12. Mann, 54 Jahre alt, 3 Jahre in Deutschland, hat eine Zeitarbeit als Hilfsarbeiter.

Literatur

- Brandes, Detlef/Dönninghaus, Victor (Hg.) (1999): *Bibliographie zur Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen. Von 1917 bis 1998*, München: Oldenbourg.
- Brendel, Thomas J. (1992): »Ein neues Gesetz zur Regelung von Ausreise und Einreise für Bürger der UdSSR«. In: *Osteuropa* 42, Nr. 4, S. 303-309.
- Dietz, Barbara/Hilkes, Peter (1992): *Russlanddeutsche: Unbekannte im Osten*, München: Olzog.
- Fassmann, Heinz (2001): »Ausländer in der Stadt. Demografische Befunde, gesellschaftliche Problembereiche und Politische Strategien«. In: *Berichte zur deutschen Landeskunde. Die Zukunft der Stadt – Visionen der Stadtentwicklung*, Band 75, Heft 2/3, Flensburg.
- Elwert, Georg (1982): »Probleme der Ausländerintegration. Gesellschaftliche Integration durch Binnenintegration?«. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 34, S. 717-733.
- Felten, N.N. (2002): *Wanderung der deutschen Bevölkerung: Raum- und Zeitanalyse*, Übersetzung aus dem Russischen, Dissertation: Staatliche Universität St. Petersburg.
- Gerlach, Thomas (2003): »Reise nach Germanistan«. In: *Die Tageszeitung*, 22.-23.02.2003, Berlin, S. 4.
- Heimat und Diaspora: *Russlanddeutsche in der Bundesrepublik Deutschland 1950-2000*. Chronik 50 Jahre Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, S. 14.
- Henkel, Reinhard (1994): »Binnenintegration als Faktor für Eingliederung Russlanddeutscher Aussiedler in die Bundesrepublik Deutschland – das Beispiel zweier Gemeinden in Rheinhessen«. In: *Mainzer Geografische Studien*, Heft 40, S. 445-458.

- Henkel, Reinhard (2001): *Atlas der Kirchen und der anderen Religionsgemeinschaften in Deutschland – eine Religionsgeographie*, Stuttgart: Kohlhammer.
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim/Imhof, Kurt (1998): »Internationale Migration und soziokultureller Wandel«. In: Klaus-Achim Boesler/Günter Heinritz (Hg.), *Europa zwischen Integration und Regionalismus*, Stuttgart: Steiner, S. 28-37.
- Holler, Ulrike/Teuter, Anne (Hg.) (1994): *Mit einem Bein im vollen Boot*, Frankfurt am Main: Alibaba.
- Horobin, Gordon (1957): »Adjustment and Assimilation: The Displaced Person«. In: *Sociological Review*, Jg. 5.
- Info-Dienst Deutsche Aussiedler (1996), Heft Nr. 82, S. 4.
- Ingenhorst, Heinz (1997): *Die Russlanddeutschen. Aussiedler zwischen Tradition und Moderne*, Frankfurt am Main: Campus, S. 108-109.
- Kaya, Ayhan (2001): *Sicher in Kreuzberg. Constructing Diasporas: Turkish Hip-Hop Youth in Berlin*, Bielefeld: transcript.
- Kessner, Thomas (1977): *The Golden Doors: Italian and Jewish Immigrant Mobility in New York City 1880-1915*, New York: Oxford University Press.
- Kleinknecht-Strähle, Ulrike (1998): »Deutsche aus der ehemaligen UdSSR: Drei Phasen der Migration und Integration in der Bundesrepublik Deutschland im Vergleich«. In: Hans-Werner Retterath (Hg.), *Wanderer und Wanderinnen zwischen zwei Welten? Zur kulturellen Integration russlanddeutscher Aussiedlerinnen und Aussiedler in der Bundesrepublik Deutschland*, Referate der Tagung des Johannes-Künzig-Instituts für ostdeutsche Volkskunde, Freiburg: Johannes-Künzig-Institut, S. 39-60.
- Kontakt (2002): »Aussiedler im Spiegel der Migrationsgesetze«, Nr. 7.
- Lichtenberger, Elisabeth (1984): *Gastarbeiter: Leben in zwei Gesellschaften*, Wien: Böhlau.
- Park, Robert E. (1925): »Die Stadt als räumliche Struktur und als sittliche Ordnung«. In: Peter Atteslander (Hg.) (1974): *Materialien zur Siedlungssoziologie*, Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 90-100.
- Park, Robert E./Miller, Herbert A. (1969): *Old World Traits Transplanted*, New York: Arno Press.
- Schneider, M. (2001): »Integration nach der Verpflichtung«. In: *Kontakt*, Nr. 24 (168), Übersetzung aus dem Russischen.
- Thomas, William/Znaniacki, Florian (1984): *The Polish Peasant and America*, Urbana: University of Illinois Press.

- Trostanowskij, Sch. (2002): »Ausländer in Deutschland: historisches Paradoxon oder sozial-wirtschaftliche Realität«. In: *Soziologie: Theorie, Methoden, Marketing*, Nr. 3, Übersetzung aus dem Russischen, Institut für Soziologie NAN, Ukraine, S. 173-185.
- Wirth, Louis (1966): *The Ghetto*, Chicago: University Press.

